

RASSETYPISCHE VERHALTENSWEISEN

Obwohl allgemein bekannt ist, dass verschiedene Rassen auch unterschiedliches Verhalten zeigen, wird es bei der Anschaffung oft nicht beachtet. Vielfach suchen Besitzer ihre Hunde nach ihrem Aussehen und nicht nach ihren Verhaltenseigenschaften aus. Viel zu spät merken die Menschen dann, dass sie einen Arbeitshund, bisweilen sogar einen echten Workaholic zu Hause haben, der sich eben nicht zum Couch-Potato eignet. Oder sie haben einen Hund, der über viele Generationen auf selbstständiges Handeln selektiert wurde und deshalb wenig Begeisterung dafür zeigt, seinem Menschen buchstäblich jeden Wunsch von den Augen abzulesen. Manchmal sind durch die Rassegeschichte hervorgehobene Eigenschaften sogar mit ursächlich für bestimmte Krankheitsneigungen. So besteht ein dringender Verdacht, dass gerade die auf besondere Beharrlichkeit und Ausdauer selektierten Hunderassen womöglich eher zu Verhaltensstörungen wie Stereotypien und Zwangshandlungen neigen als andere.



Gene transportieren Informationen

Seit etwa zehn Jahren laufen intensive genetische Untersuchungen über die Erbfaktoren, die das Verhalten eines Hundes steuern. Seitdem das Erbgut des Haushundes entschlüsselt wurde, man also die chemische Zusammensetzung der Erbsubstanz auf den Chromosomen des Hundes kennt, kann man auch versuchen, Rasseunterschiede in diesem Zusammenhang wiederzufinden. In Bezug auf das Verhalten wurden hierbei schon für mehrere Verhaltenseigenschaften sogenannte Kandidatengene identifiziert. **Kandidatengene** sind Abschnitte auf dem Erbgut, die so deutlich und statistisch so hoch signifikant mit bestimmten Verhaltenseigenschaften korrelieren, dass man ihnen mit Fug und Recht eine Bedeutung bei der Steuerung dieses Verhaltens zuschreiben kann.



Dabei muss generell betont werden, dass ein Gen nicht direkt das Verhalten eines Tieres beeinflusst. Nicht das Verhalten ist erblich, sondern nur eine Information für die Herstellung eines bestimmten Eiweißes. Dieses Eiweiß, das dann zum Beispiel als Hormon, Botenstoff oder als Bindungsstelle für Botenstoffe wirken kann, bewirkt dann mittelbar die Ausprägung einer Verhaltenseigenschaft. In diesem Zusammenhang wurden in einer von einer amerikanischen Arbeitsgruppe groß angelegten Untersuchung am Erbgut von 147 Hunderassen Kandidatengene für eine ganze Reihe von körperlichen Merkmalen wie Größe, Langlebigkeit oder Krankheitsanfälligkeit identifiziert.

Auch die Verhaltensweise des von Border Collies bekannten Hüte- und Fixierens sowie die allgemeinen Persönlichkeitseigenschaften Wagemut und Trainierbarkeit werden von bereits identifizierten Genen gesteuert. Eine besondere Schlüsselrolle spielt offensichtlich bei mehreren Eigenschaften das Gen für IGF 1, den **insulinartigen Wachstumsfaktor 1**. Dieses Gen ist an der Entstehung der Persönlichkeitseigenschaft Wagemut, aber auch an der Langlebigkeit und an der Wachstumsbremse für Kleinhunde beteiligt.

Möglicherweise liegt hier auch ein Zusammenhang vor, weshalb viele Kleinhunde von geradezu eingebautem Größenwahn gesteuert sind.

Eine andere Untersuchung, die sich ebenfalls mit chemischen und genetischen Zusammenhängen im Hundeverhalten beschäftigt, hat für mehrere Rassen Gene verglichen, die mit der Bildung und der Umwandlung der aktivierenden Botenstoffe des Katecholaminsystems in Verbindung stehen. Um diese Botenstoffe wie zum Beispiel das Adrenalin und Noradrenalin oder auch das als Selbstbelohnungsdroge wirkende Dopamin herzustellen, bedarf es einer Reihe von chemischen Werkzeugen. Diese großen, als Enzyme bezeichneten Moleküle wirken bei der Umsetzung und beim Zusammenbau der jeweiligen Botenstoffe mit. Um die jeweiligen Enzyme zu bauen, bedarf es wieder der Erbinformation in Form von mehreren Genen, die für die Bildung dieser Enzyme verantwortlich sind. Und genau bei diesen Genen gibt es verschiedene Varianten, die zum Beispiel beim Labrador, Golden Retriever, japanischen Shiba Inu, Zwergschnauzer und Beagle unterschiedlich häufig vorhanden sind. Die Persönlichkeitseigenschaften dieser Rassen könnten also durchaus mit der unterschiedlichen Ausprägung der Enzyme für die Bildung der aktivierenden Botenstoffe zu tun haben.



Studien mit Hundehaltern

Eine ganz andere Vorgehensweise bei der Aufdeckung möglicher rassetypischer Verhaltenseigenschaften findet man bei Studien, die durch Befragung von Hundehaltern oder Experten versuchen, Gemeinsamkeiten in den Eigenschaften der Rassen zu finden. Hier wurden in den vergangenen Jahren mehrere Untersuchungen durchgeführt. Eine der wohl am weitesten bekannten und am größten angelegten war die der Arbeitsgruppen rund um Professor Adam Miklosi in Budapest, bei der über 10.000 Hundehalter in einem Fragebogen Angaben zu gewissen Verhaltenseigenschaften ihres Hundes machten. Hinterher wurde statistisch ausgewertet, welche Rassen bevorzugt bestimmte Eigenschaften zeigen.



Aufgrund dieser Untersuchungen konnten vier der fünf großen Persönlichkeitsachsen, nämlich **Extrovertiertheit**, **emotionale Stabilität**, **Trainierbarkeit** und **Geselligkeit** mit Hunden, in ihrer durchschnittlichen Ausprägung für die 96 untersuchten Rassen festgehalten werden. Anschließend erfolgte eine weitere Gruppierung der Hunderassen nach ihren Ähnlichkeiten im Testergebnis. Dabei ergab sich, dass zum Beispiel bezüglich der Eigenschaften Trainierbarkeit und Extrovertiertheit vier Gruppen zu finden waren. Zur Gruppe der trainierbaren und extrovertierten Rassen gehörten unter anderem eine Reihe von Terriern, aber auch der Dackel, der Riesenschnauzer und einige Pinscherrassen. Trainierbar, aber nicht extrovertiert waren der Akita Inu, Border Collie, Irish Setter, Weimaraner und eine ganze Reihe weiterer Rassevertreter. Zur Gruppe der nicht trainierbaren aber extrovertierten Rassen gehörte zum Beispiel der Berner Sennenhund, Bulldog, Pekinese und Yorkshire Terrier. Der Gruppe der nicht trainierbaren

introvertierten gehörten neben dem Alaskan Malamute und Eurasier auch der Malteser und einige Windhundrassen an.

Anstatt die Halter über ihre individuellen Hunde zu befragen, ging eine italienische Arbeitsgruppe im Jahr 2007 einen anderen Weg. Sie befragte Experten wie Hundetrainer, Tierärzte und Zuchtrichter nach ihren Einschätzungen der ihnen bekannten Rassen. Auch dadurch entstand eine Gruppierung nach Merkmalen wie **Aggressivität, Reaktivität** und einem unterschiedlichen Grad an **Juvenilität**. Zur Gruppe der hoch reaktiven und hoch aggressiven gehörten hier meistens kleinere Terrierrassen und auch der Zwergdackel. In der Gruppe der wenig aggressiven und wenig reaktiven befanden sich Rassen wie Pointer und Greyhound. Bullterrier und Staffordshire Bullterrier, aber auch Samojede, Chow-Chow und die Englische Bulldoge landeten in der Gruppe der durchschnittlich aggressiven und durchschnittlich reaktiven.

Der Versuch mit dem Fingerzeig

Anstatt Halter oder Experten zu befragen, kann man jedoch auch die Hunde selbst fragen. Mehrere Untersuchungen haben die Kommunikation zwischen Hund und Mensch in standardisierten Testsituationen untersucht, und die Ergebnisse dann wieder nach Rassegeschichte und deren früheren Arbeitsaufträgen sortiert.

In einer Untersuchung wurden die Hunde hinsichtlich ihrer Reaktion auf die allseits bekannten Fingerzeigversuche verglichen. Hierbei zeigte ein fremder Mensch, den der Hund nie zuvor gesehen hatte, auf einen von mehreren Behältern. Der Hund sollte daraus schließen, wo das versteckte Futter zu finden war. Haushunde sind darin allgemein sehr gut und sogar besser als Menschenaffen. Es gibt jedoch deutlich erkennbare Rasseunterschiede. Rassen, deren Arbeitsgeschichte eine lange Zeit der selbstständigen Arbeit ohne direkten Menscheneinfluss beinhaltete - dazu gehören unter anderem Meutehunde, Herdenschutz Hunde sowie die im Bau arbeitenden Dackel und Kleinterrier - zeigten sich in diesem Versuch wesentlich weniger bereit und fähig, schnell auf die Zeigegesten des Menschen zu reagieren. Rassen, deren Arbeit immer durch direkte An- und Einweisung des Menschen unterstützt wurde, etwa Apportierhunde, Treib- oder Hütehunde, waren viel besser in der Lage, mit den Zeigegesten des Menschen zu arbeiten, selbst wenn sie als Individuum keine einschlägige Ausbildung dafür hatten.

Ebenso bemerkenswert war, dass die Schädelform hier einen Einfluss hatte. Langschnäuzige und schmalschädelige Rassen konnten mit den optischen Hinweisen eines Fingerzeigs weniger gut arbeiten als kurzschnäuzige und breitschädelige Rassen. Einer der Gründe dafür dürfte die unterschiedliche Ausbildung des Sehentrums im Gehirn sein, das von der Schädelbreite abhängig ist.

Auch beim Bearbeiten von unlösbaren Aufgaben zeigten sich die gleichen Rasseunterschiede. Hier wurden Hunde zunächst daran gewöhnt, sich durch Ziehen einer Schublade oder Öffnen eines Behälters Futter zu erarbeiten. Sobald alle Hunde dies verstanden hatten, wurde durch einen Riegel die Apparatur blockiert. Infolgedessen zeigten die Hunde unterschiedlich starke Tendenzen, sich vom Menschen Hilfe durch



zurückschauen, bellen oder anderes, aufforderndes Verhalten zu holen. Auch hier waren Apportier-, Treib- und Hütehunde wieder viel schneller bereit, sich vom Menschen helfen zu lassen. Zwar ließen die Hunde der verschiedenen Rassegruppen beim Erlernen der Bedienung des Apparates keine Rasseunterschiede erkennen. Hunde, deren Arbeitsgeschichte eine lange Selbstständigkeit erforderte, beschäftigten sich aber viel länger selbst mit dem Apparat, bevor sie Hilfe vom Menschen anforderten.

Interessantes aus Schweden

Nicht übersehen werden darf jedoch, dass in mehreren neueren Untersuchungen auch andere Ergebnisse zu Tage traten. In Schweden existiert seit vielen Jahren ein Verhaltenstest, den sehr viele Hundezuchtverbände, aber auch Vereinigungen zur Ausbildung von Arbeitshunden wie Behindertenbegleithunde, Dienst-, Schutz- und Jagdhunde nutzen. Dadurch gibt es Datenmaterial von weit über 10.000 Hunden aus einem Zeitraum von mehreren Jahrzehnten.



In einer gesonderten Auswertung konnte dann auch die Bedeutung der früheren Rassegeschichte im Vergleich zum geänderten Anspruch an die jeweilige Hunderasse in den letzten Generationen herausgefiltert werden. Dabei zeigte sich, dass Hunde, die in den letzten Generationen überwiegend zum Selbstzweck der Hundezucht, also für die Präsentation und Bewertung auf Hundeausstellungen gezüchtet wurden, in nahezu allen wünschenswerten Verhaltenseigenschaften, wie zum Beispiel Verspieltheit, Stressbelastbarkeit und Neugier, immer schlechtere Werte erzielten, wohingegen Aggressivität und Angstanfälligkeit stiegen. Hunde, die in den letzten Generationen als Familienhund immer populärer wurden, erhöhten ihre Werte für Freundlichkeit und Geselligkeit. Beim typischen „Familienhund“ ist demnach unabhängig von der Rasse eine Selektion nach freundlichem und offenem Verhalten auszumachen. Die frühere Rassegeschichte und die früheren Jobs der betreffenden Hunderasse haben nach dieser Untersuchung hingegen nur einen schwachen Einfluss auf die Ausprägung der heutigen Persönlichkeitseigenschaften.

Wie wichtig sind die Lebensumstände?

Auch eine jüngere Untersuchung der Budapester Arbeitsgruppe mit nahezu 300 Hunden aus zehn in Europa verbreiteten Rassen und einer Gruppe von Mischlingshunden unterstreicht die Bedeutung der Persönlichkeit gegenüber den verblassenden Einflüssen der Rasseunterschiede und der Rassegeschichte. Nachdem Hundehalter ihren Hunden individuelle Eigenschaften zugeordnet hatten, versuchte man in einer statistischen Auswertung wiederum, die Ergebnisse nach Ähnlichkeiten zu sortieren. Aggressivität, Trainierbarkeit und allgemeine Aktivität ließen sich nicht wirklich deutlich einer Rasse mit bestimmtem Arbeitshintergrund zuordnen. Viel wichtiger waren die jeweiligen Lebensumstände des betreffenden Hundes und die Frage, wie viel Zeit der Hund mit seinem Menschen zusammen verbringt. So zeigte sich im Rahmen dieser Untersuchung, dass Hunde, die



bei ihren Menschen im Haus lebten, deutlich weniger aggressiv waren. Und zwar unabhängig von ihrer Rassegeschichte als Dienst-, Wach- oder Schutzhunde.

Trotzdem sollte aus diesen Untersuchungen nicht die Schlussfolgerung gezogen werden, es sei völlig gleichgültig, welchen Hund man sich nun als Familienhund aussucht. Die rassetypischen Dispositionen sind nach wie vor vorhanden. Deshalb ist es ratsam, sich vor der Entscheidung für die eine oder gegen die andere Rasse, mit den jeweiligen Rassegeschichten und insbesondere den früheren Einsatzmöglichkeiten und Einsatzbereichen eines Hundes zu befassen. Um die Aussagen in den Rassestandards dann in allgemein verständliche Umgangssprache zu übersetzen, bedarf es unter Umständen auch der Beratung eines kompetenten Trainers, der mit der betreffenden Rasse Erfahrung hat. Denn was sich hinter einem „liebenswerten Dickkopf“ tatsächlich verbirgt, ist oft etwas anderes als das, was Rassebeschreibungen implizieren.

Text: Sophie Strodtbeck , Dr. Udo Gansloßer

Quelle: hundeschau 1-2013